Die Dirne

Autor(en): **Zulliger, Martha**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572356

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Dirne.

Skizze von Martha Zulliger, Ittigen.

Asta hatte vor dem Spiegel die kupferroten Flechten neu aufgesteckt. Nun betrachtete sie sich. Nicht allzu genau, so wie es etwa Frauen tun, die nicht mehr ganz jung sind und sich fürchten, das erste Fältchen in der glatten Wange zu entdecken. Sie sah noch immer gut aus, trotz ihren sechsundzwanzig Jahren und trotz dem Kinde, das sie entgegen allen Schönheitsregeln lange Zeit selber genährt hatte.

Ja, der Teint der Rothaarigen, das zarte Milchweiß, das duftige, durchscheinende Apfelblütenrosa, verdarben gottlob nicht so rasch. Sie lächelte und nickte dem Spiegelbilde zu. Dann strich sie hastig das blaßgrüne Kleid zurecht.

Wie konnte sie die Zeit derart vertrödeln! Drüben im Salon war Besuch, ein junger Maler oder Zeichner, den sie begrüßen mußte.

Sie seufzte ein wenig. Diese ewigen Gäste, Denker, Maler, Sänger, Dichter, die zu ihrem Manne kamen, Unruhe ins Haus brachten, und von denen sie selbst wenig oder keinen Genuß hatte. Sie war eine zu klein veranlagte Natur, um allem Interesse entgegenzubringen, und die Gabe der konzentrierten Aufmerksamkeit war ihr versagt. Doch empfand sie zu ehrlich, um das Manko mit vielen und leeren Worten zu verdecken.

Die Jungen, die Namenlosen, die Kämpfer um Anerkennung und Ruhm waren auch zumeist so voll von sich und ihren Werken, daß sie auf die schweigsame, zurückhaltende Frau wenig achteten.

Asta konnte sich deswegen eines mißvergnüglichen Gefühls nicht erwehren. „Hübsch, aber unbedeutend bin ich!" dachte sie.

Und nun durfte sie wirklich nicht länger säumen, das neueste Lichtlein am Kunsthimmel willkommen zu heißen.

Klaus Gerber hieß der magere, häßliche Mensch. Er wußte auf ihre Worte wenig zu erwidern und wendete mechanisch die Blätter der Zeichenmappe, die aufgeschlagen auf dem Tische lag. Ach so, er radierte, ganz modern!

Eine wilde Phantasie tobte sich da aus in gräßlichen Fabelwesen, Toten, Wahnsinnigen.

Asta schauderte und fixierte die Stirne, hinter der diese Ungeheuerlichkeiten entstanden waren. Ein halbes Bubengesicht noch, das unter dem forschenden Blicke der Frau leicht errötete.

Sie verstand nichts von den Bildern. Es schien ihr zu verworren, zu geistreich, zu schwer, um sich ganz hineinzuversenken. Das Vielerlei ermüdete sie, und nirgends fand sich ein Wegweiser, der ihr den Zusammenhang der Einfälle unter sich und mit dem Künstler gezeigt hätte. Die meisten Blätter trugen ja nicht einmal einen Titel.

Henri, Astas Gatte, war entzückt. Jeder neue Bogen bedeutete ihm eine Entdeckung, die ihn ganz in ihren Bann zwang. Ihm redeten die Fratzen, ihm enträtselten sich die Linien, ihm ordnete sich das Chaos. Er schaute, schaute, und der Künstler, hingerissen, daß er einen gefunden hatte, der ihn zu verstehen suchte, sprach, lange, atemlos.

Asta huschte leise hinaus. „Verrückt!" flüsterte sie.

Das Kind rief. Sie zog es an, ordnete seine Haare, und da das Mädchen des Vaters Stimme hörte, begehrte es nach ihm. Sie führte es in den Salon. Flüchtig schauten die beiden Männer auf, als sich die Türe öffnete, und blätterten dann weiter. Doch klein Gerta war es nicht gewohnt, als Nebensache behandelt zu werden. Sie kletterte auf Papas Knie und saß bald auf dem Tisch. Sie lachten alle. Klaus Gerber schob die Mappe weg und spielte mit der Kleinen. Sie war gleich Feuer und Flamme für den neuen Onkel, ließ sich an den Haaren zupfen und biß dagegen, was ihr unter die Zähnchen kam.

Asta erfand immer neue Neckereien. Sie gab sich, wie das Kind, ganz dem Spiele hin; doch plötzlich nahm die Wonne ein Ende. Papa setzte das Mädchen auf den Boden und griff hastig zur Mappe.

„Ich möchte gerne die Bilder zu Ende besehen," sagte er, „wenn Gerti lieb sein will, darf sie hier bleiben. Asta, schau mal diese köstliche Idee, das Weib als Irrlicht

auf eine tückische, schmale Brücke zu stellen! Klaus, du bist ein Genie!"

Asta sah nicht hin. Sie saß mit dem Kinde im Winkel und würgte an einer aufsteigenden Bitterkeit. Trotz, Haß, Rache stritten sich in ihr, ohne daß sie gewußt hätte warum. Ja, ohne daß sie sich deutlich klar wurde, welche Gefühle sie eigentlich beherrschten.

Das Kind zog ihr den Schildpattkamm aus den Haaren, um sich selber damit zu schmücken. Sie wehrte ihm nicht. Eine Flechte löste sich, und Gerta zupfte und zerrte daran, bis die Haare offen herabhingen.

Klaus Gerber sprach nicht mehr. Seine glühenden Augen hängten sich wild und hungrig an das hingekauerte Weib. Das Kind tanzte und jubelte.

„O, meine schöne Mama, meine schöne, schöne Mama!" Verzückt wühlte es in der roten, knisternden Flut.

„Aber Gerti," schalt Papa, „du tust Mama ja weh!"

Asta schrak zusammen. Flüchtig steckte sie die Haare auf und erhob sich.

„Verzeihen Sie!" sprach sie leise und schaute lächelnd in das glühende Gesicht des Jünglings, „die Kleine hat mich beim Spielen übel zugerichtet!"

„Bleibe!" bettelten die begehrenden Augen; doch der Mund suchte vergeblich nach Worten.

Asta stand wieder vor dem Spiegel. Sie kämmte mit zitternden Händen die wundervollen roten Haare, und ein glückliches Lächeln spielte um die feuchten, halbgeöffneten Lippen.

Das Bild

Versehnt die Reise- und Vor-Morgen-Zeit,
Verweht Verlangen nach sternhohem Traum
Um dich! — Wer bist Du, daß Du's darfst:
Von meinem Teil dir nehmen, was dich ruft —
Du Schein, Du Wesen, Du mein andrer Leib —
Und voller blühen, wo mein Herz versiecht?

Wie durch meiner Sommer heilige Oeden geweht
Ein klarer Schrei du trafst; ein brauner Gesang
Vom Berg, verfernt durchs Abendreich hin,
Strom und Baum . . .

Wie ich in Dich gefügt
  Durch Hauch und Klang,
In Dich gestaltet
  Träne nur in Dir —
Kind! — Hort der Welt!

Die Morgen-Heimat-Flut
Verlockt nicht mehr wie neu,
Die fahlen Tage treiben nicht
Nach hellrer Glut zu schaun,
Doch Frühe, Mittag, Dunkel
Jede Rast, und Todes-Kümmernis
Und spät Geleucht
Durchwirkst Du unbekämpfbar leis,
Und immer, Schatten, zartlebendiger,
Bespricht Du noch mein Blut,
Wohnst Du in mir . . .

Siegfried Lang, Sils-Maria.